

Am Fusse des Pico de Teyde

Autor(en): **Rodt, C. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **4 (1899-1900)**

Heft 8

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Böhler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Fr. E. Rott, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees:

Frau Zurlinden, Bern; Fr. Blattner, Aarau; Fr. M. Gundrum, Basel; Fr. E. Haberstick, Bern.
Fr. Mathilde Alther, Lehrerin in St. Gallen.

Inhalt von Nummer 8: Reise-Erinnerungen von E. v. Rodt. — Die Begriffsbildung IV. — Lese-früchte I. — Vereins-Anzeigen. — Abstinenter-Ecke. — Ein Trost (Gedicht). — Pädagogischer Frage-kasten. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchersich. — Briefkasten.

Am Fusse des Pico de Teyde.

Reiseerinnerung von C. v. Rodt.

Glücklich bin ich ans Ziel gelangt, dort, wohin mein Sehnen während des ganzen Aufenthaltes in Tenerife ging: an den Fuss des Pico de Teyde.

Ich stehe auf dem flachen Dache der Fonda Ingles in Icod de los Vinos. Azotea nennen die Spanier das Dach ihres Hauses, und einen guten Teil des Tages und im Sommer die heissen Nächte über verleben sie auf diesen Terrassen.

Welch starker Orangenblütenduft! Er kommt von den Bäumen, die auf den nachbarlichen Azoteas wachsen. Hinter ihrem lichten Grün ragen im gegen-über liegenden Garten tiefdunkle Araucarien empor. Wie elegant breiten sie ihre langen gefiederten Zweige aus!

In schöner Abendbeleuchtung erglänzen die Hügel, zwischen denen das Städtchen Icod de los Vinos eingebettet liegt. Aber mein Auge schaut höher empor, dorthin, wo die untergehende Sonne der mächtigen Pyramide des Pico de Teyde soeben einen Purpurmantel umlegt. Hier allein ist er sichtbar vom Scheitel bis zur Sohle, und noch erglänzt der 3730 m. hohe Koloss bis zur Mitte im Schnee. Wie wunderbar sind die Kontraste: hier unten die tropische Welt der Araucarien und Palmen, dort oben eine starre, unfruchtbare Schnee-fläche!

Die alten Bewohner Tenerifes haben den Berg Pico de Teyde, Berg der Hölle, genannt und scheu seine Nähe gemieden. Auch bei unseren Vorfahren galt einst das Berner Oberland, die Perle der Schweiz, für einen grausen, schrecklichen Aufenthaltsort und bemitleidet wurde, wen das Schicksal dorthin verschlug. Albrecht v. Haller und Göthe gehörten zu den ersten, welche die Schönheit unserer Gletscherwelt empfanden und besangen. Und so ist es dem

Pico de Teyde ergangen, der einst Schreckliche, Gemiedene bildet jetzt den Hauptanziehungspunkt der „Glücklichen Inseln“.

Doch nun muss ich mit meinem Quartier in der Fonda Ingles nähere Bekanntschaft machen. Gäste scheinen wenige da, und die Wirtsfamilie kümmert sich wohl aus diesem Grunde, vielleicht auch aus spanischer Indolenz, nicht im geringsten um die eben angekommene Fremde. Ich sehe wohl Don Ambrosio und seine Töchter auf der Azotea herumwandeln, aber keinem fällt's ein, nach meinen Wünschen zu fragen, mich auch nur zu grüssen. Der Mozo (Kellner) hat mir die Köchin geschickt. Die Köchin bestimmt den Pensionspreis und macht bei meiner Abreise die Rechnung mündlich. Gehört sie doch wohl zu den Vielen in spanischen Landen, denen Schreiben und Lesen noch als schwarze Kunst vorschweben.

Ich bekomme eine ganze Reihe ineinander gehender Zimmerchen, von welchen das vorderste auf die Azotea ausgeht. Betten, Waschtische u. s. w. sind noch so wie die letzten Gäste sie, — ich weiss nicht wie lange vorher — zurückgelassen haben. Ich wähle das Vorderzimmer und bitte bescheidenlich, die Spuren meines Vorgängers zu tilgen, während ich unten an langer Tafel mit einem alten Engländer ein feierliches Mahl einnehme.

Bis spät abends sitze ich auf der Azotea. Der Mond ist aufgegangen; fast drohend ragt die weisse Pyramide des Pik empor, und betäubend riechen die Orangenblüten. Allmählich ist es still geworden auf den benachbarten Azoteas, nur von unten schallen die Stimmen Don Ambrosios und seiner Sprösslinge. Dann wird unsere Hausthüre heftig zugeschlagen, und ein widerspenstiger Schlüssel knarrt im Schloss.

„They are gone and we are shut in for the night“, meint der alte Engländer, der sich zu mir gesetzt. Die Wirtsfamilie schläft in einem anderen Hause und schliesst ihre Gäste einfach ein. Die Sache ist mehr komisch als gefährlich. Im Notfalle könnte man schnell von einer Azotea zur anderen gelangen.

Am anderen Morgen sehe ich mir das alte malerische Städtchen Icod de los Vinos an. Es hat einst bessere Tage gesehen, davon zeugen stattliche Häuser mit hölzernen Balkonen und herausgebauten Fenstern, die an die Haremsfenster des Orientes erinnern. Die Kirche hat einen hübschen romanischen Turm, und wie bei den Griechen hängen die Glocken zwischen kleinen Bogen frei in der Luft.

Unweit der Kirche wächst Icods Hauptmerkwürdigkeit, der grosse, wohl 2000-jährige Drachenbaum (*Dracaena draco* L.). Als ein bizarres, vorweltliches Gebilde erscheint dieser dicke knorrige Stamm mit seiner aus unzähligen kleinen Aesten bestehenden steifen Krone.

Die nach Garachico führende Fahrstrasse, welche die Fortsetzung derjenigen von Santa Cruz nach Icod bildet, ist erst vor wenigen Tagen vollendet worden. Da ich nur einen Mulo (Maulesel) mit Herrensattel und einen 9jährigen Führer auftreiben kann, ziehe ich das Sicherere vor und wandere per pedes apostolorum hinunter nach Garachico. Die Carretera (Fahrstrasse) windet sich in grossen Bogen zwischen Meer und Felswänden allmählich abwärts. Mit dem Blick aufs Meer wandert sichs gut, und nur eine mich lange verfolgende Bande nach „penny“ schreiender kleiner Mädchen beeinträchtigen den Genuss. Man sagt, die Engländer hätten durch massloses Almosengeben die kleinen Tenerifaner zu Bettlern herangezogen.

Da unten liegt Garachico, ein Bild des blühendsten Lebens und zugleich ein Bild des Todes, denn mitten durch den Ort läuft ein breiter schwarzer,

längst erkalteter Lavaström, der sich bis zum Meere vordrängt und von den Wellen wild umbrandet wird. Das Felseninselchen, welches etwas weiter draussen schwarz aus den blauen Fluten empor taucht, hat wohl zum Festlande gehört, bis im Jahre 1706 kurz nach einander zwei furchtbare Lavaströme das Städtchen und den Hafen vollständig zerstörten. Jetzt sind neue Häuser und Gärten entstanden und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Müde verträume ich den Nachmittag auf der Azotea. Auf einer Seite die See, auf der anderen der Berg, was könnte man sich Schöneres wünschen? Und genügen mir diese beiden stillen Gesellschafter nicht, so finde ich reges Leben auf den Terrassen, welche die Fonda Ingles umgeben. Sind sie doch Werkstätte, Salon und Kinderstube zugleich. Zwei Mütter hoffnungsvoller Sprösslinge ziehen mich in ihre Unterhaltung, und als ich die Kinder bewundere, ruft mir die eine sogleich zu: „É á la disposicion de Vsted“ (Es steht zu Ihrer Verfügung). Es ist dies freilich eine spanische Höflichkeitsformel, die nur ernst gemeint ist, wenn sie drei- bis viermal wiederholt wird. Da dies jetzt der Fall ist und sehr viele Kleine auf der Azotea herumkrabbeln, winke ich energisch ab. Solch ein zweijähriger Isleño wäre bei aller Schönheit ein allzu unbequemes Handgepäck.

Gegen Abend erscheinen die Töchter Don Ambrosios und beginnen eine „Flirtation“ in aller Form mit einigen Nachbarsjünglingen. Schliesslich wird ein regelrechtes Bombardement mit Orangenblüten von hüben und drüben eröffnet, das sich bis zur Dunkelheit ausspinnt.

Der Mond scheint diesen Abend nicht so hell wie gestern, und als ich in der Morgenfrühe Icod de los Vinos verlasse, umhüllen dichte Wolken das schneeige Haupt des Pico de Teyde.

Die Begriffsbildung.

(Von E. Benz, Lehrerin, Zürich.)

IV.

„In der Anschauung allein liegt das treibende Element unserer Vorstellungen, die Vollkraft unserer gesamten Einsicht, so dass auch ein umfangreiches Wissen ohne die Grundlage der Anschauung lediglich ein unnützes Wortwissen, ein totes Material ist.“

Der richtig erteilte Anschauungsunterricht gestaltet sich zum *Lebensunterricht*, insofern das Kind das Wirkliche, das Thatsächliche durch eigene Anschauung, eigenes Erfahren und Erleben kennen lernt. Freilich kann das Erleben und Erfahren einer Sache nicht in ein paar Anschauungslektionen hineingezwängt werden, weil gewisse Entwicklungsstadien von Pflanzen und Tieren zeitlich auseinander liegen und überdies das organische Leben durch den Gang der Jahreszeiten stark beeinflusst wird. Der Schüler soll den Obstbaum nicht nur im Schmucke seiner Blüten und Früchte kennen lernen, sondern auch dann betrachten, wenn er seine kahlen Zweige traurig in die kalte Winterluft streckt, und wiederum wenn im Vorfrühling die braunen Knospen das neue, noch verborgene Leben verkündigen. Und von dem grossen Wunder, dass aus kleinstem Kern ein gewaltiger Baum entsteht, soll der Schüler nicht bloss hören, er soll es erleben. Ist kein Schulgarten vorhanden, in dem er mit eigener Hand den Samen in die Erde steckt, um später mit Freuden die Entwicklung des jungen Pflänzchens beobachten zu können, nun, so leisten Blumentöpfe, die ja auch sonst